4158 30.01.1930 Do

A:
V: - Zur Londoner Flottenkonferenz
- Der künftige Gaskrieg

FEVR. 30

Abreißkalender

Im Krieg sangen die deutschen Soldaten mit Galgenhumor: Ja dieser Feldzug — das ist kein Schnellzug.

Heute könnte man mit dem Blick nach London singen: Ja diese Flottenkonferenz — Ist keine flotte Konferenz. Denn die Presse aller Länder spricht von fast unlösbaren Konflikten, die sich auf dieser Konferenz zwischen den angelsächsischen und den andern Völkern herausstellen werden, und in diesen endlos langen Mississippi von Hauptkonflikten ergießen sich von rechts und links massenhaft Nebenkonflikte, und wenn man der Sache auf den Grund geht, so stellt sich die Frage ganz einfach so: Sollen wir einem von uns erlauben, sich so viel Schlachtschiffe, Kreuzer, U-Boote und Schiffskanonen anzuschaffen, daß er im ersten Anlauf die andern einzeln oder in beliebigem Verband in die Luft sprengen könnte.

Darauf sagt der eine, auf den es jeweilig ankommt, immer ja, und sagen die andern immer nein.

So kommen dann die langgezogenen Gummikonferenzen zustande, und wenn niemand mehr daran zieht, schnellt der Gummi wieder in sich zusammen, und aus der langen, langen Strippe von Konferenz wird wieder das fingerlange, konzentrierte Stückchen ungelöster Fragen.

Also in London streiten sich England, Amerika, Japan, Italien und Frankreich um die Zahl der Schlachtschiffe, Kreuzer, U-Boote und um die Bestückung u. s. w., wie sie jedem von ihnen zugestanden werden sollen.

In diesen Ländern scheint man also immer noch überzeugt zu sein, daß der Untergang des Abendlandes sich zu einem großen Teil auf dem Wasser und nicht in der Luft vollziehen wird, und daß Pulver und Nickelstahl noch immer nicht durch die Giftgase verdrängt sind.

Fast tröstlich will einen diese Aussicht bedünken. Denn, nicht wahr, man macht uns seit Jahr und Tag mit dem künftigen Gaskrieg so bang, daß wir Flinten und Kanonen und Torpedos und Bomben und Granaten schon fast als harmlose Schreckmittel aufzufassen geneigt sind. Leute, die es wissen zu können behaupten, weisen nach, daß eine Stadt von der ungefähren Größe Berlins in zirka einer halben Stunde mit Mann und Maus dem Gastod geweiht werden kann, wenn die nötige Zahl Bomben darauf abgeworfen wird. Die Zeichner geben sich Mühe, uns klar zu machen, wie es alsdann nach einem solchen Bombenabwurf in den Straßen Berlins aussehen wird. Statt Berlin kann man auch Paris, London, New York, Tokio, Luxemburg u. s. w. setzen. Vor dem Gastod werden alle gleich sein. Es wird in den Straßen der Großstadt mutatis mutandis aussehen, wie im Dornröschenschlaf, weniger gemütlich, aber mehr „im Rhythmus der Zeit". Unsere ganze Lebenskultur liegt in perspektivischer Verkürzung und konvulsivischer Verrenkung auf dem Asphaltpflaster. Hier ein unentwirrbarer Knäuel von verbeulten, zertrümmerten, verbedderten Kraftwagen, deren Schofföre erstickt über den Steuern hängen, während die blutigen Köpfe der Insassen mit verglasten Augen aus den zertrümmerten Glasscheiben glotzen, da eine Trambahnwagenpastete mit Menschenfleischfüllung, malerisch über die Straße zerstreute Fußgänger, auf dem Bauch und auf dem Rücken liegend, einzeln und zuhauf. Und so von einem Ende bis zum andern, von einem Restorang zum andern Restorang, von Gibraltar bis Zwickau. Und mitten drin die Verkehrspolizisten mit ihren weißen Keulen und Handschuhen, denen alles sich fügte, nur die Flugzeuge nicht, die die Giftgasbomben abwarfen.

Und wenn man von solchem Bild den Blick nach London wendet, so kann man sich der Frage nicht erwehren, wann sie denn endlich einmal zu einer Konferenz zusammentreten werden, die sich mit der Vorherrschaft in der Luft und der prozentualen Verteilung des Rechtes auf Vergiftung der Menschheit beschäftigen wird.

Jeudi 30 1 1930